

BUCHBESPRECHUNGEN UND -ANZEIGEN

Fried, István: A délszláv költészet recepciója a magyar irodalomban Kazinczytól Jókaiig. (Die Rezeption der südslawischen Dichtung in der ungarischen Literatur von Kazinczy bis Jókai.) Budapest 1979.

Zu den verschiedentlich auch in Deutsch publizierenden Gelehrten Ungarns gehört der im Burgenland ebenso wie anderswo auch als Vortragender bekannte, an der Széchenyi Nationalbibliothek in Budapest wirkende Literaturhistoriker Dr. István Fried. Schon lange hat er sein besonderes Interesse der vergleichenden Literaturgeschichtsforschung zugewandt. Eine seiner unserm Vaterlande gewidmeten Studien ist in den „Arbeiten zur Deutschen Philologie“, Band XII 1978 in Debrecen erschienen und hat „Das österreichische Biedermeyer“ zum Thema. Fried hebt hervor, diese geistige Strömung ist „auch in der ungarischen, slovakischen, böhmischen Kunst und auch in der Kunst anderer osteuropäischer Völker aufzufinden.“ (a. a. O. S. 78) Fried weist u. a. auf Johann Nepomuk Vogel, diesen gewiß eher zweitrangigen, allerdings seinerzeit viel gelesenen Dichter hin. Er ist dadurch bemerkenswert, weil er Anregungen aufgefangen hatte, die von osteuropäischen Literaturen ausgegangen waren. Den Zusammenhängen des magyarischen schöngeistigen Schrifttums mit jenen des mittel- und südosteuropäischen widmet Fried seinen 355 Seiten starken, bestens dokumentierten Band. Er beruft sich dabei häufig auf Josef Székács (1809–1876), den berühmten evangelischen Bischof in Budapest, mit dem er für unsere engere Heimat so wichtige, gebürtige Wiener Gottlieb August Wimmer in vielfältiger Weise verbunden gewesen ist. Einzelheiten der von dem so kenntnisreichen Verfasser dargelegten Verbindungen des magyarischen Schrifttums mit der gesamten südslawischen Literatur und deren Rezeption durch ungarische Literaten von Franz Kazinczy bis Maurus Jókai können natürlich hier nicht dargelegt werden. Für alle jene aber, die ihren geistigen Blick sowohl nach Ungarn wie auch zu den Völkern Jugoslawiens hinwenden, wird das Werk István Frieds eine Fundgrube wertvoller Belehrung darbieten.

Bernhard H. Zimmermann

Sturm Hanna: Die Lebensgeschichte einer Arbeiterin. Vom Burgenland nach Ravensbrück. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1982. (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik. Band 8)

Das vorliegende, 349 Seiten umfassende Buch ist ein autobiographischer Roman und gehört somit zu den interessantesten Werken burgenländischer Arbeiterdichtung. An Hand der Romanheldin Hanna berichtet die Autorin über ihr eigenes abenteuerliches Schicksal. Eindrucksvoll schildert sie ihre Familie, ihre Kindheit in Klingebach, wo sie die Not der Familie bald in das harte Los der Kinderarbeit zwingt: als landwirtschaftliche Arbeiterin, als Hilfsarbeiterin in der benachbarten Zuckerfabrik Siegendorf und als Textilarbeiterin in Neufeld. Sehr bald schließt sie sich der noch schwer um ihre Existenz kämpfenden Arbeiterbewegung an. Sie ist bald führend an Streik und Demonstrationen beteiligt, in Westungarn wie auch in Wien. Sie erlebt Not und politische Verfolgung. Während des Ersten Weltkrieges in Rüstungsbetrieben tätig, arbeitet sie trotz Kriegsrecht mutig in Gewerkschaft und Sozialdemokratischer Partei weiter und erlebt schließlich das Ringen um den Anschluß ihrer burgenländischen Heimat an Österreich. Hanna wird nun Mitglied der Kommunistischen Partei, führt harte Arbeitskämpfe und den Widerstand gegen die aufkommenden faschistischen Kräfte. 1929 muß sie nach Deutschland ausweichen,

arbeitet auch dort am Aufbau der KP, wird aber bald auf Betreiben der SPD aus Deutschland abgeschoben. Nach nur kurzer Arbeit in der burgenländischen KP geht Hanna nach Moskau — den Aufenthalt in Rußland 1930—1932 deutet die Autorin in ihrem „Roman“ nur kurz an — ihre Erinnerungen dieser Zeit wurden aber vom Herausgeber auf Grund eines Tonbandprotokolles am Ende des Buches publiziert.

Der Kampf Hannas gegen den Ständestaat wird wieder eingehend erzählt, wenn auch nur an einer zeitlich begrenzten Episode. Die ausführliche Schilderung des Lebens Hannas setzt wieder mit ihrer Verhaftung am 13. März 1938 ein. Die brutalen Verhöre, ihr „Prozeß“ in Eisenstadt und schließlich der Aufenthalt in den KZ Lichtenburg und Ravensbrück nahmen über hundert Seiten des Buches ein und widerspiegeln einmal mehr die unmenschlichen Schrecken dieser Zeit. Sosehr dieses Buch als „literarisches Zeugnis einer schreibenden Arbeiterin“, wie der Herausgeber sagt, zu schätzen ist, sosehr vorsichtig und kritisch muß man es als zeitgeschichtliche Quelle werten. Wieder einmal zeigt sich hier so recht die Problematik der Memoirenliteratur. So stimmen nicht nur sehr viele Namen und Daten nicht, was bei einer Distanz von mehreren Jahrzehnten ohne begleitende Studien nicht allzu verwunderlich ist; auch muß man den Informationsstand der Autorin als einfache Arbeiterin in Rechnung stellen. Was aber schwerer wiegt: an mehreren Stellen werden persönliche Erlebnisse geschildert, die eindeutig nicht der historischen Wahrheit entsprechen. Das Element der phantasievollen, romanhaften Erzählung überwiegt in einem Maße, daß damit der historische Quellenwert, auch im Sinne der „Oral History“, sehr zweifelhaft ist. Es ginge weit über den Umfang einer einfachen Rezension hinaus, würde man auf alle diesbezüglichen „Irrtümer“ eingehen, doch seien hier zwei Beispiele angeführt. Über die Ereignisse um den Anschluß des Burgenlandes 1921 schreibt die Autorin: „... Es ist Feiertag, 15. August, Erntezeit und die Bauern sind bestrebt, ihr Getreide trotz des Feiertages einzubringen. Aber Horthy und Ostenburg denken nicht daran, den Bauern, der sie untertänig grüßt, in Ruhe seine Arbeit verrichten zu lassen. Sie stöbern jeden auf dem Felde auf und verprügeln ihn. Die Fuhr mit Getreide wurde umgeworfen, die Wagen zertrümmert, die Menschen blutig geschlagen und im Graben liegen gelassen.“ Noch problematischer scheint es, wenn Hanna Sturm schildert wie sie März 1938 als Verhaftete durch Eisenstadt geführt wird und schreibt: „... Die Schaufenster sind leer, vor manchem Geschäft liegt der Inhaber blutig geschlagen im Rinnsal und manche sind noch lebend, manche schon tot. Zum großen Teil sind es Juden, die aus ihren Geschäften herausgeprügelt wurden.“ — Bei aller Wertschätzung der inhaltlichen Authentizität des Originalmanuskripts hätte eine sorgfältige redaktionelle Bearbeitung oder Beratung dem Werk sicherlich sehr genützt.

Der Herausgeber des Buches, Gero Fischer (Dozent am Slawistischen Institut der Universität Wien), hat der Einleitung des Buches einen kurzen Aufsatz über „Die Burgenländischen Kroaten“ hinzugefügt. Dieser Aufsatz bringt einige sehr interessante Aspekte speziell auch zur heutigen Problematik der Minderheit. Leider wird auf die historische Entwicklung der Kroaten im Burgenland nicht eingegangen und so kommt es dann auch zu der nicht ganz zutreffenden Bemerkung: „In der Sozialdemokratie trafen aber die nationalen und kulturellen Anliegen der ethnischen Minderheit als Akt einer sozialen, kulturellen und politischen Emanzipation nicht auf solidarisches Verständnis. Dies hatte zur Folge, daß Kroaten, die nun zunehmend in der Sozialdemokratie ihre politische Heimat fanden, ziemlich restlos entnationalisiert, kulturell und sprachlich entfremdet wurden.“ Es wird hier übersehen, daß es bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jh. besonders im späteren nördlichen Burgenland eine große Zahl von kroatischen Wanderarbeitern gab. Viele Gemeinden besaßen um die Jahrhundertwende bereits mehr Arbeiter als Bauern. Für diese Arbeiter, die ihren Broterwerb in Wien und in Niederösterreich fanden, war die möglichst gute Kenntnis der deutschen Sprache eine Existenzfrage. Daher der Ruf nach „deutscher Schule“ und nach 1918 nach dem Anschluß des Landes an Österreich. Die Haltung der Sozialdemokratie dürfte hier wenn überhaupt nur eine untergeordnete Rolle gespielt haben. Natürlich galt vereinfachend: Arbeiter = sozialdemokratisch, prösterreichisch, „Assimilant“ bzw. Bauer = christlichsozial, proungarisch (zumindest bis 1921), „guter Kroat“ Aber wie kritisch immer man das vorliegende Buch betrachten muß, ist es doch ein Werk, das eine Bereicherung der Burgenland-Literatur bringt.

Gerald Schläg

Heidrich Charlotte: Burgenländische Politik in der Ersten Republik. Studien und Quellen zur österreichischen Zeitgeschichte 4, Verlag für Geschichte und Politik, Wien 1982. 204 Seiten.

Charlotte Heidrich ist eine aus Rudersdorf gebürtige und nunmehr in der Bundesrepublik Deutschland lebende Burgenländerin. Sie hat eine mit äußerster wissenschaftlicher Akribie verfaßte Monographie geschrieben, die zu den besten zeitgeschichtlichen Arbeiten über das Burgenland gehört. Leider ist der Titel des Buches etwas irritierend, da es sich — wie im Untertitel auf Seite drei festgehalten — um eine Spezialstudie über die deutschnationalen Parteien und Verbände im Burgenland vom Zerfall der Habsburgermonarchie im Jahre 1918 bis zum Beginn des autoritären Regimes im Jahre 1933 handelt. Dies soll aber der Qualität der Arbeit, zu der der Autorin zu gratulieren ist, keinen Abbruch tun.

Das Buch zeigt die Eigenständigkeit der burgenländischen Politik und die innenpolitische Sonderentwicklung des Burgenlandes im Verlauf der Ersten Republik auf. Die Gründe dafür sind vor allem in der „ungarischen Wurzel“ des Gebietes zu suchen, die die politische Kultur wesentlich prägte. Die Schwierigkeiten des nationalen Lagers im Burgenland resultierten weitestgehend aus dieser Ausgangsbedingung. Allerdings bot die Tatsache, daß sich der Anschluß des Burgenlandes an die Republik Österreich über einen längeren Zeitraum hinzog, der Großdeutschen Volkspartei die einmalige Chance, im Burgenland in einem Ausmaß Fuß zu fassen, wie es bei einem kurzfristig erfolgten Anschluß niemals möglich gewesen wäre. In diesen drei Jahren (1918—1921) kam es auf Grund der fehlenden politischen Integration der Deutschen in Westungarn zur Herausbildung einer Anschlußbewegung in Wien, die entscheidend von den Großdeutschen beeinflusst wurde. In der eigens für die Übernahme des Burgenlandes eingerichteten Verwaltungsstelle, in der die Vorarbeiten für die reibungslose Angliederung durchgeführt wurden, waren Sozialdemokraten, Christlichsoziale und Großdeutsche zu gleichen Teilen vertreten.

Die bedeutsame Leistung der Großdeutschen in der Anschlußfrage liegt, wie die Autorin auf Seite 54 feststellt, in der Kontinuität begründet, mit der sie für den Anschluß eintraten. Sie waren die einzige Gruppe, die unabhängig von den innen- und außenpolitischen Konstellationen ohne Unterbrechung den Anschluß forderten, während vor allem Sozialdemokraten und Christlichsoziale je nach der politischen Situation in Ungarn Zurückhaltung übten oder den Anschlußgedanken forcierten.

Der anlässlich der Ödenburger Abstimmung gegründete Ödenburger Heimatdienst ermöglichte eine Profilierung der Großdeutschen im Burgenland. Hilfe erhielten sie dabei vor allem von Mitgliedern des Kärntner Heimatdienstes, die schon Abstimmungserfahrung hatten. Eine wichtige Rolle spielte das damalige Organ des Ödenburger Heimatdienstes „Der Freie Burgenländer“. Diese Zeitung wurde auch nach der Auflösung der Organisation im Jänner 1922 als Parteiorgan der Großdeutschen weitergeführt und leistete bis zum Jahre 1930 einen wesentlichen Beitrag zur Arbeit der Großdeutschen im Burgenland. In der Einleitung und im Kapitel „Die Burgenlandfrage von der Pariser Friedenskonferenz bis zur Konferenz von Venedig“ findet der Fachmann zwar nichts Neues, sie sind aber vor allem für einen Historiker außerhalb des Burgenlandes eine gute Einführung in die Problematik. Im folgenden werden die nationale Frage, die Rolle der Deutschen in Westungarn und die Haltung der Großdeutschen Volkspartei in der Frage des Anschlusses des Burgenlandes an Österreich behandelt.

Für den Fachmann sehr interessant ist die Darstellung der Tatsache, daß Dr. Alfred Walheim versucht hatte, einen großen Teil der kroatischen Volksgruppe für die Großdeutsche Volkspartei zu gewinnen. Walheim hatte einen Plan entwickelt, der vorsah, den Kroaten Zugeständnisse einzuräumen und sie vorläufig an der Landesparteileitung der Großdeutschen Volkspartei zu beteiligen. Er stieß dabei auf heftigen Widerstand innerhalb der Landesparteileitung, wo man den deutschnationalen Charakter der Partei hervorhob und zu bedenken gab, daß eine Reihe von Programmforderungen zugunsten kroatischer Interessen unberücksichtigt bleiben müßten. Die Reichsparteileitung schlug schließlich vor, von einer Aufnahme der Kroaten in die Par-

tei abzusehen. Die burgenländischen Kroaten gingen schließlich — wie wir wissen — in der christlichsozialen und der sozialdemokratischen Partei auf, wobei sich die Kroaten des nördlichen Landesteiles überwiegend für die Sozialdemokraten entschieden, während die Kroaten im Süden ihre Stimme überwiegend den Christlichsozialen gaben.

Konkurrent im nationalen Lager war für die Großdeutschen der Landbund. Bei der Landtagswahl 1923 schieden die Großdeutschen aus dem Landtag aus und der Landbund übernahm zwangsläufig den Anspruch, alleiniger Vertreter des nationalen Gedankens im Burgenland zu sein. Dr. Alfred Walheim wechselte die Partei und wurde mit Hilfe der Sozialdemokraten 1923 für kurze Zeit zum Landeshauptmann gewählt. Vom 25. 11. 1931 bis 22. 11. 1934 war er ebenfalls mit Hilfe der Sozialdemokraten der letzte freigewählte Landeshauptmann des Burgenlandes in der Ersten Republik.

Sehr interessant ist im vorliegenden Band die Darstellung der Einflußnahme der beiden nationalen Parteien auf die Schulfrage und die Zivilehe. Während man das von Ungarn übernommene konfessionelle Schulwesen als etwas Rückschrittliches betrachtete, war es mit der Ehegesetzgebung genau umgekehrt. Die von Ungarn übernommene Zivilehe wurde begrüßt und der österreichischen kirchlichen Heirat vorgezogen.

Die Großdeutsche Volkspartei wurde in der Ersten Republik ihren Ruf, eine Beamten- und Professorenpartei zu sein, nie los. Der Landbund hingegen trat lange Zeit für eine Aufteilung des Landes auf Niederösterreich und der Steiermark ein, wie dies später von den Nationalsozialisten auch durchgeführt wurde. Der Aufstieg der Nationalsozialisten in den Dreißigerjahren ist übrigens meines Erachtens bei der Darstellung des nationalen Lagers etwas zu wenig behandelt worden. Auch hätte man in diesem hervorragenden Buch das Datum der Ödenburger Abstimmung auf Seite 59 richtig angeben sollen (14. und 16. Dezember 1921 statt 14. und 15. Dezember).

Die Darstellung der Quellen und der verwendeten Literatur ist ausgezeichnet. Ein Personen-, Ortsnamen- und Sachregister sorgt für vielfältige Nachschlagemöglichkeiten. Es ist ein unentbehrlicher Nachschlagebehelf für alle an der Zeitgeschichte des Burgenlandes interessierten Personen und man würde sich mehr Arbeiten von dieser Qualität wünschen. Die Drucklegung erfolgte mit Unterstützung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, der Burgenländischen Landesregierung und der Freiheitlichen Partei Österreichs.

Hans C h m e l a r

Die Städte Niederösterreichs 3. Teil R—Z.

Redigiert von Friederike Goldmann unter Mitarbeit von Ernő Deák und Johanna Pradel (= Österreichisches Städtebuch, hgg. von Alfred Hoffmann, 4. Band, 3. Teil).

Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1982. 400 S., Pläne und Wappentafeln.

Nach dem Vorliegen der „Städtebuch“-Bände über Oberösterreich, Burgenland, Tirol und Vorarlberg nähert sich nun auch die Bearbeitung des Landes Niederösterreich ihrer Vollendung. 1976 ist der Teil H—P erschienen; die Vorarbeiten zum ersten Teil A—G, der auch Landesgeschichte und Bibliographie enthalten soll, sind bereits weit fortgeschritten.

Nach dem bewährten Gliederungsschema in 20 Punkte ist ein Auffinden aller wesentlichen Daten zur Geschichte der einzelnen Städte leicht möglich — in der Tat wird das Werk nach seiner Vollendung den Grundstein zur vergleichenden Stadtgeschichtsforschung bilden. Hoffentlich kommt eine Anregung nicht zu spät, die einen sehr wesentlichen Aspekt kommunaler Entwicklung betrifft: Die politische Struktur der Städte ist bisher nicht berücksichtigt worden. Angesichts der in diesem Bereich geleisteten — und noch zu leistenden — Forschungsarbeiten sollte zumindest Basisinformation nicht fehlen. Man könnte hier etwa an die Nennung bedeutender

Bürgermeister und Kommunalpolitiker sowie die Anführung wichtiger Wahlergebnisse denken. Die Gegenwartsrelevanz, die das Werk als Handbuch für Ämter, Schulen und Erwachsenenbildung zu Recht beansprucht, könnte durch diese Erweiterung der stadthistorischen Thematik entscheidend gefördert werden. Gegenüber älteren Bänden ist die sehr ausführliche Behandlung der aktuellen Wirtschafts- und Industrieentwicklung zu begrüßen.

Der Teilband enthält drei von vier der niederösterreichischen Statutarstädte (St. Pölten, Wiener Neustadt, Waidhofen an der Ybbs), ferner eine Anzahl von typischen Industriegemeinden, die erst in neuerer Zeit Stadtcharakter angenommen haben (wie Schwechat, Ternitz oder Traiskirchen), aber auch Städte, die in ihrer Entwicklung zurückblieben und nicht zum Zentralort wurden (als besonders markantes Beispiel Schrattenthal). Konnten die Bearbeiter der größeren Stadtsiedlungen in der Regel auf ein breites Spektrum wissenschaftlicher Literatur zurückgreifen, mußten die Daten und Informationen für viele der kleineren Städte für diesen Band erst erhoben werden. Gerade in letzterem Fall werden die Angaben des „Städtebuches“ Voraussetzung und Grundlage für jede künftige historische Beschäftigung bilden.

Hervorzuheben ist der Umstand, daß außer den von beamteten Stadtarchivaren und den Mitarbeitern der Akademie der Wissenschaften erstellten Beiträgen erfreulich viel Material von mit ihrem Stoff bestens vertrauten Lokalhistorikern und Lehrern beigelegt wurde. Unter straffer Redaktion wird hier ein Gemeinschaftswerk von bleibendem Wert für Stadtgeschichte und Landeskunde geschaffen.

Die Wiedergabe der aufgrund Klaarscher Baualterspläne erstellten Stadtgrundrisse entspricht leider nicht ganz den Erwartungen: Es fehlen Straßenbezeichnungen, was eine Veranschaulichung von vielen im Text genannten Fakten unmöglich macht. Auch wären dem recht undeutlichen Schraffensystem der städtischen Wachstumsphasen farbige Signaturen vorzuziehen. In diesem Punkt muß der Interessierte den im Erscheinen begriffenen „Österreichischen Städteatlas“ als wertvolle Ergänzung zum „Städtebuch“ erwarten.

Wolfgang Häusler

Martischnig Michael, Vereine als Träger von Volkskultur in der Gegenwart, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1982, 180 Seiten, 16 Abbildungen.

Das vorliegende Buch verdankt sein Entstehen einer Ausstellung, die in Mattersburg am 13. November 1980 eröffnet wurde und die sich die Aufgabe stellte, „Vereine als Träger von Volkskultur in der Gegenwart am Beispiel Mattersburg“ aufzuzeigen. Das Institut für Gegenwartsvolkskunde wollte mit dieser Ausstellung gleichzeitig den Beweis erbringen, was es als Institut im ländlichen Raum an wissenschaftlicher Arbeit zu leisten vermag. Um die Tätigkeit des Instituts nach außen hin noch deutlicher zu dokumentieren, hat der Volkskundler Dipl. Ing. Michael Martischnig alles Material, das er für seine Ausstellung zusammengetragen hat, in Form eines Buches unter dem Titel „Vereine als Träger von Volkskultur in der Gegenwart“ verarbeitet und in den Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde Nr. 9 herausgebracht. Es spricht für den Verfasser, daß er keine Mühe scheute, die Ausstellung zustande zu bringen, was nicht immer leicht war, denn der Mensch im ländlichen Raum trennt sich ungern von ihm lieb gewordenen Objekten, besonders dann nicht, wenn sich ihm ein Fremder mit der Bitte nähert, ihm etwas für eine Ausstellung, die das Institut für Gegenwartsvolkskunde veranstalten will, leihweise zu überlassen. Mit dem Begriff „Gegenwartsvolkskunde“ weiß der einfache Mensch im ländlichen Raum sehr wenig anzufangen, was die Schwierigkeiten noch erhöht.

Aber die Ausstellung hat bewiesen, und das vorliegende Buch bringt es noch einmal deutlich in Erinnerung, daß es eine beachtliche Fülle von Material auf diesem Gebiete gibt und daß es ratsam ist, dieses Material in einer sich rasch wandelnden Zeit auch schriftlich festzuhalten.

Zum Titel des Buches: Wer von uns, der das Wort „Verein“ hört, verbindet damit nicht gleichzeitig eine gewisse Geringschätzung und assoziiert das Wort mit „Vereinsmeierei“ Wer aber nun das Buch zur Hand nimmt und die einzelnen Kapitel durchgeht, lernt die Vereine von einer ganz anderen Seite kennen. Zunächst lehrt ein Blick in die Geschichte, daß unsere heutigen Vereine ihre Vorläufer in den Bruderschaften und Zünften vergangener Jahrhunderte haben. Am Beispiel Mattersburg wird dann aufgezeichnet, welche Bruderschaften, Zünfte und Gesellschaften es in diesem Raum gegeben hat. Auf die Burschenschaften wird eingegangen, die Jahrgangsfeiern werden besprochen und die Vereine mit Sitz in Mattersburg werden angeführt. Die innere Organisation der Vereine wird behandelt und ihre Funktionen werden dargestellt. Als Hauptzweck der Vereine sieht der Verfasser folgende: 1. Soziale Leistungen, 2. Wirtschaftliche Intentionen, 3. Körperertüchtigung, 4. Kulturelle Belange. Auf diese Punkte wird dann im einzelnen wieder am Beispiel Mattersburg genauer eingegangen, wobei die Sportvereine, die Pfadfinder, Korporationen und Vereine mit kultureller Zielsetzung eingehender behandelt werden.

Ein eigenes Kapitel beschäftigt sich mit den Sekundärfunktionen der Vereine, worunter man im allgemeinen die Veranstaltung von Bällen, Umzügen, Festfeiern usw. versteht. Fast jedes behandelte Kapitel bietet eine reiche Auswahl wissenschaftlicher Literatur zum Thema an und erhöht damit den Aussage- und Informationswert des Buches.

Es ist unvermeidlich, daß sich bei einer größeren Arbeit auch kleinere Mängel einschleichen können, auf die hier kurz hingewiesen werden soll. Unsere Freiwilligen Feuerwehren von heute sind keine Vereine mehr. Sie sind wohl aus Vereinen hervorgegangen und unterstanden bis zum Jahre 1935 dem Vereinsgesetz, wurden aber durch das Gesetz vom 24. April 1935 zu Körperschaften öffentlichen Rechtes. Stand bis zu diesem Zeitpunkt ein Obmann an der Spitze, so löste diesen Obmann nun der Kommandant ab. Damit wurde auch nach außen hin dokumentiert, daß die Feuerwehr sich vom Vereinsstatut gelöst hat. Nun kann es aber durchaus sein, daß in der Volkskunde der Begriff „Verein“ weit umfassender aufgefaßt wird, als es dem streng juristischen Sinn entspricht. So gesehen, würde das die Behandlung der Freiwilligen Feuerwehr im Sinne eines Vereins rechtfertigen.

Auf Seite 65 wird von einem „Bruderhaus“ in Mattersburg gesprochen. Das hat es nie gegeben, wohl aber existierte ein „Bruderhof“ in Erinnerung an die Böhmisches Brüder, die sich hier als „Habaner“ mit der Erzeugung von Tongeschirr hervorragender Qualität ihren Lebensunterhalt verdienten.

Auf Seite 128 wird ein „Spital“ in Mattersburg erwähnt. Dieses Spital war nichts anderes als ein „Armenhaus“ Diese Einrichtung wurde im 17. Jhdt. und auch später noch als Spital bezeichnet, hatte aber mit dem Krankenhaus im heutigen Sinne wenig zu tun. Diese kleinen Einwände schmälern den Aussagewert des Buches, das im Anhang 16 Photos aufweist, in keiner Weise.

Hans P a u l

H o r n u n g Maria: Heimat in fremdem Land — Roman der deutschen Sprachinsel Pladen in Italien (Verlag Ferdinand Berger & Söhne OHG Horn, NÖ.)

Frau Universitätsprofessor Dr. Maria Hornung, Wien, versucht in dieser Erzählung — wie im Vorwort zu lesen ist — gestützt auf Überlieferung und Forschung, die Gründung der heute noch voll lebendigen Sprachinsel Pladen (Sappada, am Oberlauf des Piave) nachzuvollziehen. Und am „Mottiasntoch 1980“ schreibt „de taitische Frau Maria“, d. h. die Verfasserin, in Pladener Mundart ein Vorwort, das, in die hochdeutsche Schriftsprache übertragen, lauten würde: „Dieses Buch habe ich für meine lieben Freunde, die „Plodarlait“, geschrieben, damit sie sich besser vorstellen können, woher sie kommen und wie das schöne Pladen geworden ist. Ich habe

es aber auch für die „Eschtraicha“ (die Österreicher) zusammengestellt, damit sie wissen, was es heißt, in die Fremde zu gehen und da siebenhundert Jahre der Sprache treu zu bleiben — der Sprache von daheim!“

Wären dieses Vorwort und das ganze Buch in der Pladener Mundart geschrieben worden, dann könnten dies wahrscheinlich viele Leser, die der deutschen Sprache mächtig sind, nicht ohne weiteres verstehen. Hornung geht einen viel erfolgreicheren Weg, um Werden, Volkstum und Mundart dieser Sprachinsel vor Augen zu führen und verständlich zu machen.

In den schriftsprachlichen Text der Erzählung sind zahlreiche Pladener Mundartausrücke, Wörter und Namen, aber auch sehr gediegene Illustrationen von Karl Kratochwil, eingestreut.

Die drei Teile, in die das Werk gegliedert ist, tragen schriftsprachliche Titel: Der Weiße Stein, Arbeit und Traum, Zukunft. Vielsagend und auf den jeweiligen Inhalt bezogen sind die in Pladener Mundart gehaltenen Kapitelüberschriften, von denen nur einige herausgegriffen werden sollen: z. B. im I. Teil Die Schroaten (Schrotköpfe am Gebäck; Hausgeister), Belisch (welsch, italienisch), Hörbest (Herbst), Christmond, Vosenocht (Fastnacht), Longaß (Langeß, Frühling), Hamat (Heimat), Jörgentag (Georgstag, 24. April), Zommegreatntog (Margaretentag), Micheli, Bainochtn (Weihnachten), Naijor (Neujahr) und die Namen von Örtlichkeiten; im II. Teil, der dem Jahresablauf gewidmet ist, die Monatsnamen durchwegs in Pladener Mundart, und im III. Teil, in dem Hugos zwölf Gesichte (Zukunftsvisionen) geschildert werden, wieder den Inhalt betreffende Titel, teils in der Schriftsprache, teils in der Mundart: Die Heivilan (Höflein, Weiler), De Sproche (Sprache), s Essn (das Essen), Schuile (Schule), Vremma Leit (Fremde Leute), Kromar (Krämer, Händler), Beibina (Weiber, Frauen), Bein (Wein), Raach (Rauch), s gonze Lont (das ganze Land).

Alleine aus dieser spärlichen Auswahl ist schon die Mannigfaltigkeit der Ereignisse und Probleme der Pladener ersichtlich und außerdem all das, was ein fremdes Land zur Heimat werden läßt: die Zusammengehörigkeit, gemeinsame Schicksale und Schicksalsschläge, das Volkstum und die Sprache der alten, aber auch der neuen Heimat; allerdings gegen Ende der Erzählung nicht mehr nur der Alttiroler Dialekt aus der früheren Heimat, sondern ein mit dem Welschen (= Italienischen) immer mehr vermischter Dialekt. Dies alles erfahren wir durch Hugos zwölf Gesichte, die wohl beispielhaft auch für andere Sprachinseln gelten könnten.

Zwecks Erläuterung schwerer verständlicher Ausdrücke und Wörter aus dem Alttiroler und aus dem welschen Dialekt ist das eigentliche Werk durch ein Wörterverzeichnis nutzbringend ergänzt. Die Wiedergabe der gesprochenen Sprache ist weitgehend drucktechnischen Erfordernissen angepaßt und trotzdem leicht lesbar.

In seiner Gesamtheit bietet dieses in einer gefälligen und leicht verständlichen Sprache geschriebene Werk nicht nur dem Volkstumsforscher, sondern auch dem sprachwissenschaftlich Interessierten aufschlußreiche Einblicke in das Entstehen, die Entwicklung und die Schicksale der Menschen und ihrer Sprache in fremder Umgebung.

Dem aufmerksamen Leser, z. B. aus dem Burgenland, werden so manche Gemeinsamkeiten auffallen, unter anderem sprachliche Eigentümlichkeiten wie die Schreibung von b für w (Bein — Wein, belisch — welsch, bild — wild, beiß — weiß, bia — wie, bortn — worden, bos — was, Bien — Wien) oder ui für mhd. uo (Puich — Buch, Muis — Mus, Muime — Muhme, muiß — muß, Puicha — Buchenwald, Pluitschink — Blutschenkel = Gespenst, Kuinz — Kunz, Muitr — Mutter, Schuile — Schule). Im Anlaut erscheint, zumindest im Druck, für schriftsprachliches ‚b‘ das lautgetreue ‚p‘ (Pill — Bühel = Hügel, Pusch — Busch = Blume, Pluit — Blut), also eine Schreibung, an die sich der mit der Phonetik nicht vertraute Leser erst gewöhnen müßte. Weitere Ähnlichkeiten oder Gemeinsamkeiten könnten im Wortschatz gefunden werden.

Eine Darstellungs- und Erzählweise, wie sie im vorliegenden Werk verwendet wird, könnte in gleich- oder ähnlichgelagerten Fällen, wie z. B. Sprachinseln oder gemischtsprachigen Gebieten, bestens empfohlen werden, besonders dann, wenn der Leser die Sprache (Mundart) der Sprachinsel bzw. des anderen in gemischtsprachigen Gemeinschaften nicht beherrscht oder nicht in der Lage ist, streng wissenschaftliche Abhandlungen und Bücher zu studieren.

Adolf K o r k i s c h

Die Habsburgermonarchie 1848—1918. Bd. III: Die Völker des Reiches (1. Teilband: 792 Seiten, 2 Graphiken, 83 Tabellen, Großoktav, Leinen. Fortsetzungspreis öS 665.—; Einzelpreis öS 714.—. 2. Teilband: 709 Seiten, 11 Tabellen, 1 Faltkarte mit Erläuterungen, Großoktav, Leinen. Fortsetzungspreis öS 840.—; Einzelpreis öS 910.—.) Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1980.

Nach Band I (Die wirtschaftliche Entwicklung) und Band II (Verwaltung und Rechtswesen) liegt nunmehr fünf Jahre nach Erscheinen des II. Bandes Band III vor, der wegen der Breite und Komplexität des zu behandelnden Themas in zwei voluminösen Teilbänden erschienen ist. Bedenkt man die bei derartigen Sammelbänden auftretenden Koordinationsprobleme (der vorliegende Band wurde von 19 Autoren bearbeitet), so stellt das relativ rasche Erscheinen des Bandes für die Herausgeber (Adam Wandruszka und Peter Urbanitsch) eine imposante Leistung dar. Einer derart umfangreichen und breitgestreuten Publikation im Rahmen einer Buchbesprechung halbwegs gerecht zu werden, stellt den Rezensenten vor eine schier unlösbare Aufgabe. Im folgenden wird daher nur kurz auf den Aufbau des Bandes eingegangen, weiters auf jene Beiträge, die aus burgenländischer Sicht bedeutsamer bzw. für das burgenländische Lesepublikum relevant sind. Nach einleitenden Beiträgen von Adam Wandruszka („Notwendiger Völkerverein“ oder „Völkerkerker“) und Erich Zöllner, der sich mit Fragen der Periodisierung der österreichischen Geschichte und den Wandlungen des Österreichbegriffes beschäftigt, behandeln Peter Urbanitsch und Berthold Sutter das Kapitel „Die Deutschen in Österreich“, wobei der erste einen statistisch-deskriptiven Überblick gibt, während Sutter die politische und rechtliche Stellung der Deutschen im zu betrachtenden Zeitraum untersucht. Besonderes Augenmerk aus burgenländischer Sicht ist dem folgenden Beitrag von Friedrich Gottas über die Deutschen in Ungarn (S. 340—410) zuzuwenden.

Obwohl der Autor, wie er in der Vorbemerkung anführt, die Abfassung seines Beitrages kurzfristig übernehmen mußte und daher mehr oder weniger nur einen Überblick über den Forschungsstand zum Thema geben konnte, ist dieses Vorhaben im wesentlichen als gelungen zu bezeichnen. Der Vorzug von Gottas' Beitrag besteht vor allem darin, daß es ihm ausgezeichnet gelingt, vielschichtige, komplexe Vorgänge und Entwicklungen bei den Deutschen in Ungarn kurz und prägnant zu charakterisieren, ohne dabei verfälschende Verallgemeinerungen und Simplifikationen zu begehen. Mit dem Umfang und der Ausführlichkeit der einzelnen Abschnitte kann man im wesentlichen einverstanden sein, hier seien nur einige zusätzliche Anregungen angebracht. Beim Kapitel „Die sprachlich-ethnische Assimilation“ hätten meines Erachtens der Verlauf der Assimilierung in den einzelnen Siedlungsgebieten und der sozialen Schichtung nach differenziert eingehender ausgearbeitet werden sollen, wofür z.B. für das burgenländisch-westungarische Deutschtum die Dissertation von Peter Titz „Die nationale Zusammensetzung im burgenländischen Raum im Zeitalter der Magyarisierung,“ (Wien 1973) als Hilfsmittel herangezogen hätte werden können. Als gut gelungen und entsprechend detailliert ausgearbeitet kann die Darstellung der wirtschaftlichen Lage des Deutschtums in Ungarn bezeichnet werden (S. 363—379). Im Kapitel „Bildungswesen und kulturelles Leben“ hätten die Reaktionen der Deutschen auf die promagyarische Schulgesetzgebung wenigstens anhand einzelner Fallbeispiele illustrativ aufgezeigt werden sollen. Nicht zugestimmt werden kann der Behauptung des Autors, daß die Entwicklung des deutschen Schulwesens in Ungarn zwischen 1880—1900 mit Ausnahme von Siebenbürgen „ganz ungünstig“ verlaufen sei. Diese Behauptung mag zwar aufgrund der statistischen Unterlagen richtig sein, auch Erfolgsberichten ungarischer Schulinspektoren wird man in dieser Hinsicht ziemlich kritisch gegenüberstehen müssen, doch dürfte die tatsächliche Lage nicht so ungünstig gewesen sein. Als interessante Fallstudie in diesem Zusammenhang sei bloß auf den Beitrag von Josef Szábo „Josef Krammer, der erste Direktor der Bürgerschule Eisenstadt“ in den Burgenländischen Heimatblättern 43 (1981) S. 71—78 hingewiesen. Breit angelegt hat Gottas das Kapitel über die politische Entwicklung bei den Deutschen (S. 387—410), wobei er der Tätigkeit Edmund Steinackers (1838-1929) und der Ungarländischen Deutschen

Volkspartei (UDVP) eigene Abschnitte widmete. Auch die Tätigkeit von Karl Wollinger (1877—1945), des späteren Anschlußkämpfers im südburgenländischen Raum, als Obmann und Organisator der Partei wird erwähnt. Obwohl, wie Gottas anführt, die Partei in Westungarn, d.h. in den Komitaten Eisenburg, Ödenburg und Wieselburg die besten Ergebnisse erzielte und zahlreiche Unterschriften für das Parteiprogramm gewonnen werden konnten, machte sich auch hier das Fehlen einer deutschgesinnten agitationsfähigen Intelligenz für die Partei nachteilig bemerkbar.

An die Ausführungen über die Deutschen schließen Beiträge über die übrigen Nationalitäten der Monarchie an, wobei aus burgenländischer Sicht auf die Kapitel „Die Magyaren“ von László Katus, „Die Kroaten“ von Arnold Suppan und „Die Juden“ von Wolfdieter Bihl besonders zu verweisen ist. In einem eigenen Kapitel mit dem Titel „Notizen zu den ethnischen und religiösen Splitter-, Rest- und Sondergruppen in den Habsburgischen Ländern“ von Wolfdieter Bihl werden u. a. auch die Zigeuner behandelt. Meiner Ansicht nach wäre es angebracht gewesen, auch den Kroaten in Westungarn, den heute burgenländischen Kroaten, hier einen eigenen Abschnitt zu widmen, wie dies z.B. für die Bunjewatzen und Schokatzen getan wurde. In seinem Beitrag „Die Kroaten“ erwähnt Suppan zwar kurz die Existenz „von kroatischen Gruppen in den Kroatien bzw. Österreich benachbarten Komitaten“, geht aber sonst nicht auf die unter gänzlich anderen Vorzeichen verlaufene Entwicklung der Kroaten in Westungarn ein. An die deskriptive Darstellung der einzelnen Nationalitäten, ethnischen und religiösen Sondergruppen schließen Beiträge von Gerald Stourzh („Die Gleichberechtigung der Volksstämme als Verfassungsprinzip 1848—1918“), Ludwig Gogolák (Ungarns Nationalitätengesetze und das Problem des magyarischen National- und Zentralstaates“), Robert A. Kann („Zur Problematik der Nationalitätenfrage in der Habsburgermonarchie 1848—1918“) und Stefan Pascu („Siebenbürgen und die Bukowina im Rahmen des Habsburgerreiches. Geographische, ökonomische und ethno-demographische Grundlagen“) an. Ein Personen-, Orts- und Sachregister erleichtert die Benützung des Bandes wesentlich. Hervorzuheben ist noch die beigelegte Sprachen- bzw. Nationalitätentkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie, die auf der Grundlage der Ergebnisse der Volkszählung von 1910 entworfen wurde. Erläuterungen zur Karte von Peter Urbanitsch und ein Verzeichnis der Bezirke und Städte mit eigenem Statut (in Ungarn Munizipalstädte) schließen den Band, der nicht nur dem Historiker, sondern auch dem historisch interessierten Laien empfohlen werden kann, ab.

Felix T o b l e r

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1982

Band/Volume: [44](#)

Autor(en)/Author(s): Zimmermann Bernhard Hans, Schlag Gerald, Chmelar Hans, Häusler Wolfgang, Paul Hans, Korkisch Adolf, Tobler Felix

Artikel/Article: [Buchbesprechungen und -anzeigen 184-192](#)